

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



P. C. CAST

WIND Rider

Gefährten
einer neuen Welt

Aus dem Amerikanischen
von Christine Blum

 | FJB



Erschienen bei FISCHER FJB

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
›Wind Rider. Tales of a New World‹ bei Wednesday Books, New York.
Copyright © 2018 by P.C. Cast

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2019 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Published by Arrangement with St. Martin's Press, LLC.
All rights reserved.
Dieses Werk wurde durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8414-4032-7



Drei Jahre zuvor – Ebenen der Windreiter – Ort der Treffen

Die Morgendämmerung spielte am Horizont und ließ den Himmel erröten, als River sich leise aus dem überfüllten Zelt schlich, das sie sich mit ihrer Mutter, drei jüngeren Schwestern, ihren beiden Tanten, fünf Cousins, der Stute ihrer Mutter und den beiden Wallachen teilte, die vor vielen Jahren ihre Tanten als Reiterinnen erwählt hatten. Dank der Position ihrer Mutter als Reiterin der Leitstute der Magenti-Herde stand das Zelt nahe dem Mittelpunkt der Spirale aus steinernen Monolithen, die anzeigten, dass sich hier, am Ort der Treffen, mächtige Leelinien kreuzten. Doch selbst ohne die Monolithen, die sich wie uralte stumme Wachtposten ausnahmen, wäre die schlundartige Höhle in ihrer Mitte ein Beweis für die zerstörerische Kraft der Sonne gewesen, die vor vielen Jahrhunderten dafür verantwortlich gewesen war, dass die Erde aufriss und die Welt sich für immer veränderte. River spähte zum Eingang der Höhle hinüber, um vielleicht einen Blick auf die Jährlinge darin zu erhaschen. Aber alles, was sie sah, waren Schatten im Licht der Fackeln; immerhin hörte sie ihr unruhiges Schnauben und Rascheln.

River widerstand dem Drang, sich den Fohlen zu nähern. Das Gesetz der Herden verbot den Kandidaten jeglichen Kon-

takt zu den Jungpferden, sobald diese am Ort der Treffen angelangt waren – nicht zuletzt deshalb wurden sie in der Höhle zusammengetrieben, in deren sicheren Tiefen ganze Herden Platz finden konnten.

Heute ist der Tag der Wahl. Nur noch wenige Stunden bis zu dem Ereignis, von dem ich geträumt habe, seit ich träumen kann. Vor Aufregung und Nervosität war ihr ganz schwindelig. Schon jetzt im ersten Morgenlicht begann es in dem riesigen Lager, geschäftig zu summen. Sie wandte sich von der Höhle ab und setzte mit raschem Schritt ihren Marsch durchs Lager fort, den Kopf gesenkt, in der Hoffnung, dass niemand sie erkannte.

»Hallo, River, das Glück der Stute sei heute mit dir!«, rief eine entfernt vertraute Stimme.

Ohne innezuhalten, winkte River flüchtig einen Dank und beschleunigte ihren Schritt. Sie wollte bloß einen kurzen Moment lang allein sein, ehe der Tag begann und sich alle Augen auf sie richten würden.

Tu nicht so dramatisch. Nicht die ganze Aufmerksamkeit wird sich auf dich richten – nur die deiner eigenen Herde, schalt sie sich sarkastisch, während sie zwischen den letzten leuchtend violetten Zelten hindurchschlüpfte, die sich rund um das ihrer Mutter gruppierten und anzeigten, dass hier die Magenti-Herde lagerte. Ihre Herde. Ihr Leben. Und heute der Grund für ihre Nervosität.

Die violetten Zelte wurden durch solche in unterschiedlichen Blautönen ersetzt – hier begann die Indigo-Herde. River lächelte still vor sich hin. Anders als ihre eigene Herde, die viel darauf gab, von einem einzigen wahren tiefen Violetton repräsentiert zu werden, waren die Indigo-Reiter stolz darauf,

wie viele Blauschattierungen sie hervorbrachten. Ihrer Mutter gefiel das überhaupt nicht, aber River fand die Vielfalt erfrischend und wunderschön.

An diesem frühen Morgen blieb sie allerdings nicht wie sonst stehen, um die Farbenpracht zu bewundern. Noch vor den blauen Zelten wandte sie sich nach links, fiel in Trab und joggte an den gelben und roten Zelten der Jonquil- und Cinnabar-Herde vorbei bis zu der sanften Anhöhe, auf der die Prärie durch einen Waldstreifen abgelöst wurde, der anzeigte, dass ein Bach in der Nähe war.

Erleichtert, dass am sandigen Ufer des klaren schnellfließenden Jährlingscreeks noch kein Mensch zu sehen war, eilte River die Uferböschung hinab. Mit einem der langen violetten Tuchstreifen, den sie sich von dem Haufen eigens gefärbter und bestickter Bänder geschnappt hatte, die man ihr sehr bald ins Haar flechten würde, band sie sich ihre wilde pechschwarze Lockenpracht zurück. Dann kniete sie sich in den weichen Sand, schöpfte mit beiden Händen Wasser aus dem Creek und klatschte es sich ins Gesicht. Die Kälte ließ sie scharf einatmen – so früh im Jahr war die Prärie noch nicht heiß genug, um dem kleinen Strom aus den Bergen etwas Wärme einzuhauchen. Doch River ließ sich nicht beirren, wusch sich gründlich das Gesicht, schlüpfte aus ihrem Nachthemd und watete nackt ins Wasser, vorsichtig von einem glatten Stein zum nächsten, bis sie hüfthoch in der Strömung stand. Ohne zu zögern, hockte sie sich bis zum Hals ins Wasser und schloss die Augen.

Spüle meine Nervosität und meine Zweifel fort. Hilf mir, die Magenti-Herde und meine Mutter stolz zu machen. Große Mutterstute und Vater Hengst, bitte lasst mich heute für würdig erachtet und als Reiterin erwählt werden.

Erwählt ... Das Wort war alles, woran River denken konnte, während sie tief im eiskalten Wasser saß. Endlich war der große Tag angebrochen, und falls es geschah – falls sie erwählt wurde –, würde ihr Leben unwiederbringlich ein anderes werden.

Sicher, auch wenn sie nicht erwählt würde, würde es anders werden. Insgesamt würde sie drei Chancen dafür haben: Jedes Kind einer Herde, das den sechzehnten Winter überschritten hatte, wurde dreimal in drei aufeinanderfolgenden Jahren den Jährlingen präsentiert, und auch jene, die nie erwählt wurden, wurden als wertvolles Mitglied ihrer Herde betrachtet – aber sie waren keine Windreiter. Reiten konnten sie natürlich – jeder, der in eine Herde hineingeboren wurde, verfügte über diese Fähigkeit –, doch es war ein riesiger Unterschied, ob man sozusagen als Passagier auf einem Pferd saß oder ob man durch Körper, Geist und Seele mit dem Pferd verbunden war, von dem man als Gefährte und Freund fürs Leben erwählt worden war.

Während ihrer ganzen Kindheit hatte River das Band zwischen ihrer Mutter und deren herrlicher Stute Echo beobachten können, und mit aller Macht sehnte sie sich nach dieser unbeschreiblichen innigen Verbindung. Auf den heutigen Tag hatte sie die meiste Zeit ihrer sechzehn Lebensjahre hingearbeitet, und das vergangene Jahr hindurch war sie geradezu besessen davon gewesen.

»Mir egal, ob das Fohlen, das mich erwählt, als Leitstute oder Leithengst in Frage käme. Ich wäre mit jedem glücklich – ein süßer Wallach würde mir völlig reichen. Nur lasst mich bitte, bitte von einem angenommen werden, lasst eines der Fohlen mich heute erwählen.«

»Mach dir keine Sorgen. Du weißt doch, du reitest wie deine Mutter, und sie wurde schon bei ihrer ersten Präsentation von Echo erwählt.«

Langsam drehte River sich in Richtung der männlichen Stimme um, die über den Creek zu ihr trieb. Er stand am Ufer, hielt ihr Nachthemd in die Höhe und lächelte sie an. Wie lang sein Haar geworden war! Und verziert war es mit scharlachroten Bändern von genau der Farbe seiner Weste, die viel von seiner breiten, muskulösen Brust erkennen ließ. So wirkte er viel erwachsener statt nur zwei Jahre älter als sie. In River stieg eine Freude auf, die sie überraschte – ihr war nicht klar gewesen, wie sehr sie ihn vermisst hatte.

»Clayton! Ich dachte schon, du wärest nicht rechtzeitig zur Präsentation gekommen, weil ich dich die letzten Tage nicht gesehen hatte! Schön, dass du da bist – auch wenn du mich beim Beten belauscht hast.«

»Ich habe nicht gelauscht. Ich bin einfach hierhergekommen, und da warst du bereits am Beten – laut und deutlich.«

»Aaaah ja. Das nächste Mal denke ich daran, ein bisschen leiser zu beten. Was hast du hier draußen überhaupt zu suchen?« Sie grinste schelmisch. »Willst du auch ins Wasser kommen?«

Clayton schnaubte. »Nein! Ich habe tatsächlich nach dir gesucht, weil ich dich gern sehen wollte, aber ich bade lieber auf zivilisierte Weise – in einem Zuber mit warm gemachtem Wasser oder noch lieber in einer dampfend heißen Quelle.«

»Immer noch das alte Baby«, neckte sie ihn grinsend.

»Immer noch die alte freche Göre«, konterte er. »Komm lieber raus, bevor du blau anläufst und um Aufnahme in der Indigo-Herde bitten musst. Außerdem will ich dir etwas schen-

ken, was dir Glück bringen soll – auch wenn du das garantiert nicht nötig hast.«

»Schenken?« Ohne auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, ob ihre Nacktheit schamlos oder verführerisch wirken könnte, watete sie aus dem Wasser zu Clayton, der ihr ihr Nachthemd reichte. Sie trocknete sich am Saum ab und blickte zu ihrem alten Freund auf. »Bist groß geworden.«

»Noch größer«, berichtigte er.

»Und vielleicht auch noch eitler?«

»Nö. Ich glaube, ich bin so eitel wie schon immer.«

Sie zog sich das Nachthemd über und musterte ihn. »Irgendwie hast du auch mehr Muskeln bekommen. Die Cinnabar-Herde muss dich und Bard den Winter über auf Trab gehalten haben. Wo ist denn dein Kleiner?« River spähte an Clayton vorbei in der Annahme, der Dreijährige warte irgendwo in den lichter werdenden Schatten, die sich noch hartnäckig auf der Grasfläche unter den grünenden Pfahleichen und Weiden hielten, von denen der Jährlingscreek gesäumt war.

»Meine Mutter hat darauf bestanden, ihm die roten Bänder aus Mähne und Schweif zu nehmen und durch die richtigen zu ersetzen.«

»In Magenti-Violett natürlich.«

»Selbstverständlich.«

»Ähm, hat sie die etwa nicht bemerkt?« River griff nach einem der scharlachroten Bänder in seinem Haar und zog daran. »Oder das da?« Sie tippte auf seine blutrote Weste, von der sie aus der Nähe erkannte, dass sie kunstvoll mit steigenden Pferden aus fuchsfarbenem Mähnenhaar bestickt war.

»Doch. Sie meinte, ich solle mich anständig anziehen und die Bänder rausnehmen, aber dann scheuchte sie mich weg und

begann, ein Riesenaufhebens um Bard zu machen, wie sehr sie ihn vermisst hätte und dass es höchste Zeit wäre, ihm seine Mähne mal ordentlich zu flechten.«

»Hey, willst du wissen, was wirklich ein Riesenaufhebens ist? Dann sieh mal zu, wie alle um Echo herumscharwenzeln.« Mit einem leisen Auflachen verdrehte River die Augen.

Clayton lachte nicht mit, sondern wurde ganz ernst. »Na ja, nach Echo sind schon alle ein bisschen verrückt. Schließlich ist sie die Leitstute und das klügste, stärkste und schönste Pferd der Magenti-Herde – oder nach Ansicht vieler sogar aller fünf Großen Herden.«

Rivers Schultern sackten nach vorn. »Hast recht. Tut mir leid. Ich habe kein Problem mit Echo, wirklich. Sie ist wundervoll, und ich liebe sie nicht weniger als Mutter.«

»Womit hast du dann ein Problem?«

Statt einer Antwort gab sie gleich zwei Fragen zurück. »Clayton, würdest du sagen, dass Echo sozusagen eine Erweiterung von Mutter ist? Dass Mutter genau dieselben Qualitäten hat wie Echo?«

Er antwortete, ohne zu zögern. »Ja, definitiv. Das würde jeder sagen – in unserer Herde und in den anderen auch.«

»Ich auch. Meine Angst ist, dass ich sie nicht habe.«

»Dass du was nicht hast?«

»Diese Qualitäten.« Sie sah Clayton in die Augen. »Ich will Mutter und unsere Herde nicht enttäuschen.«

»Wirst du nicht. Kannst du gar nicht. Außer du hast dich in dem halben Jahr, das ich weg war, drastisch verändert?« Er hob herausfordernd die Augenbrauen.

»Nein. Ich bin immer noch ich.«

»Dann bist du die passionierteste Reiterin, die ich mir vor-

stellen kann. Hey, lass dich nicht von all den Leuten und ihrem Gerede irremachen. Du weißt doch, dass die Jährlinge deine Nervosität spüren. Konzentrier dich darauf, du selbst zu sein und das Pferd anzunehmen, das heute zu dir kommt, egal was für eines – das ist alles.«

River verdrehte die Augen. »Ach – das ist alles?«

»Na ja, fast alles. Wenn du erwählt wirst, wirst du damit leben müssen, dass die Erwartungen der ganzen Herde auf dir ruhen – vor allem wenn es ein Stutfohlen ist. Und wenn du nicht erwählt wirst, wirst du damit leben müssen, dass sich alle verzweifelt fragen, woher nun die nächste Leitstute und ihre Reiterin kommen sollen ...« Er grinste. »Hilft dir das?«

»Nicht das kleinste bisschen.« Dann grinste auch sie.

Clayton breitete die Arme aus. »Komm her, Angsthase. Ich habe dich so vermisst.«

River ließ sich von ihm umarmen. Es war ein zugleich vertrautes und seltsam fremdes Gefühl. Er hielt sie sehr fest, und auch sie klammerte sich an ihn. Dann löste sie sich aus der Umarmung, wie es das gute Recht jeder Frau aus den Herden war, trat zurück und blickte zu ihm auf.

»Ich hoffe, du hast mich auch vermisst«, sagte er.

»Und wie!« In seinen Augen sah sie, dass er drauf und dran war, noch mehr zu sagen. Sie hielt den Atem an und hoffte inständig, jetzt würde es nicht peinlich werden. Doch zum Glück hielt er sich zurück. Stattdessen griff er in die Tasche und zog etwas heraus. In der geschlossenen Faust bot er es ihr dar.

»Hier, für dich.«

Sie streckte die Hand aus. Clayton ließ etwas hineinfallen. Ein Kristall – ein länglicher Finger aus glitzerndem Quarz, der sich perfekt in ihre Handfläche schmiegte. Er war warm von

Claytons Körper, aber bei der Berührung mit ihrer Haut wurde er noch heißer – er reagierte auf das Blut der Kristallseher der Magenti, das stark in ihr pulste. River konnte sie spüren, die schlafende Macht des Kristalls ... und obwohl sie noch nicht einmal eine Windreiterin war, begann der Stein zu erwachen, stimmte sich auf sie ein und übte eine beruhigende Wirkung auf die wie Glühwürmchen herumflirrenden Gedanken aus, die sie plagten, seit sie vor zwei Tagen zum Ort der Treffen gekommen war.

Instinktiv atmete sie ruhiger, ihre Schultern lockerten sich. Zum ersten Mal seit Tagen ließ die brennende Spannung darin nach. River wollte Clayton schon für das herrliche Geschenk danken, aus dem Dank wurde allerdings ein ungläubiges Luftschnappen, als die ersten Sonnenstrahlen auf die Facetten des Kristalls trafen und enthüllten, was sich darin verbarg.

»Clayton, das ist ja ein Phantom!«

»Sieh genauer hin, was für ein Phantom es ist.«

River hob den Kristall in die Höhe, kniff die Augen zusammen – und riss sie weit auf. »Große Mutterstute, ein Amethystphantom! Das kann ich nicht annehmen, Clayton. Das ist viel zu wertvoll.«

Sanft schloss Clayton ihre Hand um den Kristall. »Nein. Für mich nicht. Für mich wäre er nur schön. Um seine Geheimnisse zu wecken, braucht es eine weibliche Windreiterin der Magenti-Herde.«

»Aber du könntest ihn gegen so viel eintauschen – ein ganzes eigenes Zelt zum Beispiel. Wirklich, Clayton, nimm ihn zurück.«

»Ich glaube, dazu ist es zu spät. Du bist jetzt viel entspann-

ter – also, jedenfalls kam’s mir so vor, bevor du gemerkt hast, dass es ein Phantom ist. Er ist für dich erwacht, oder?«

River konnte nicht anders, als die Faust wieder zu öffnen und das glitzernde Geschenk anzustarren. Sie spürte, wie ihr Herzschlag in dem Stein echote.

»Und? Er ist erwacht, nicht wahr?«, drängte er.

»Ja.« Es war, als hielte der Stein ihren Blick fest. »Er ist wach. Definitiv.«

»Ich wusste es! Du reitest nicht nur wie deine Mutter. Du bist auch eine Kristallseherin!«

Sie riss den Blick von dem Stein los und sah sich rasch nach allen Seiten um. »Pst! Das kann man erst sicher sagen, wenn ich von einem Fohlen erwählt wurde. Du weißt, dass man es uns als totale Arroganz auslegen würde, wenn man einen von uns das sagen hörte.«

»Aber es stimmt doch – du hältst den Beweis in der Hand.«

»Alles, was ich in der Hand halte, ist ein extrem seltener mächtiger Kristall, der mein Blut erkannt und sich darauf eingestimmt hat.«

»Blut, aus dem schon so einige überaus fähige Seherinnen hervorgegangen sind«, fügte Clayton hinzu. »Welche Eigenschaften hat ein Amethystphantom noch mal? Ich wollte niemanden fragen, als ich es gefunden hatte. Dass es ein Phantom ist, habe ich immerhin erkannt, deshalb habe ich es versteckt gehalten, bis ich es dir geben konnte.«

Rivers Blick wurde wieder von dem Kristall angezogen, der warm und pulsierend in ihrer Handfläche lag. »Mit Hilfe eines Amethystphantoms können Seherinnen die Anfänge jedes Lebenszyklus sehen.«

»Wow. Aber, äh, was heißt das genau?«